

Der Bauernverband braucht Allianzen

Adalbert Kienle, langjähriger stellvertretender Generalsekretär des Deutschen Bauernverbandes (DBV), über Erreichtes und Versäumtes in der Verbandspolitik, die wachsende Bedeutung der Zivilgesellschaft und seine eigene Rolle im Verband

Der Deutsche Bauernverband gilt nach wie vor als eine der einflussreichsten Interessenvertretungen. Zu Recht?

Kienle: Ich denke, ja. Unsere Stimme hat Gewicht. Dies gilt für die Lösung fachlicher Probleme ebenso wie für Fragen von grundsätzlicher politischer Bedeutung, beispielsweise wenn es um die Weiterentwicklung der Gemeinsamen Agrarpolitik oder die Zukunft ländlicher Räume geht.

Was sind die Kriterien für eine erfolgreiche Verbandsarbeit?

Kienle: Die Grundvoraussetzungen sind hohe Fachkompetenz, eine enge Verbindung zwischen Hauptamt und Ehrenamt, Persönlichkeiten, die die Botschaften glaubwürdig vertreten, und eine breite Verankerung im Berufsstand.

Den Bauernverband haben, zumindest auf Bundesebene, in den vergangenen Jahrzehnten nur wenige Personen geprägt. Die letzten beiden Präsidenten haben zusammen fast 50 Jahre amtiert. Sie haben mit Herrn Born mehr als 20 Jahre die Geschäftsstelle geleitet. Die Fortsetzung dieser Kontinuität dürfte kaum möglich sein.

Kienle: Das bleibt abzuwarten. Wir haben den Generationswechsel eingeleitet. Mit meinem Rückzug zu diesem Zeitpunkt erreichen wir, dass der Wechsel ohne Brüche vonstatten geht. Der neue Präsident wird im nächsten Jahr gewählt. Auch dabei wird es eine Lösung geben, die eine Fortführung der erfolgreichen Verbandsarbeit gewährleistet. Es ist unstrittig, dass Personen eine Schlüsselrolle zukommt. Der Bauernverband braucht Gesichter, die die Inhalte verkörpern, für die wir stehen. Ob sich das eher auf wenige Einzelpersonen beschränkt, wie in der Vergangenheit, oder in Zukunft auf mehr Schultern verteilt – ich sehe dafür kein Patentrezept. Entscheidend ist aber, dass es keine Lücke gibt zwischen den Köpfen, die für den Bauernverband in der Öffentlichkeit stehen, und den vielen Mitgliedern, die den Verband tragen.

War das Erstarken des Bundes Deutscher Milchviehhalter (BDM) als Reaktion auf die Milchmarktkrise vor einigen Jahren ein Zeichen, dass es eine solche Lücke doch gegeben hat?

Kienle: Zunächst steht außer Frage, dass wir uns unsere Entscheidung zum Milchquotenausstieg nicht leicht gemacht haben. Wir haben das Thema lange und intensiv auf allen Ebenen diskutiert und sind am Ende zu einem Ergebnis gekommen, das von der großen Mehrheit unserer Mitglieder getragen wird. Richtig ist aber auch, dass wir die Ablehnung, auf die diese Haltung bei Teilen der Milcherzeuger gestoßen ist, unterschätzt haben. Die zum Teil erbittert geführten Auseinandersetzungen in vielen Dörfern haben den Bauernverband in seinen Grundfesten erschüttert. Da ist uns was aus dem Ruder gelaufen. Gleichzeitig hat es uns die Augen geöffnet, dass wir einiges versäumt hatten.

Wie konnte der Zulauf, den der BDM hatte, einem Verband wie dem DBV passieren, der bislang noch nie echte Konkurrenz zu fürchten hatte?

Kienle: Offenbar gab es Defizite, sowohl was die Identifikation eines Teils der Mitglieder mit dem Bauernverband angeht als auch im Umgang mit Konflikten. Es gab in unseren Reihen eine gewisse Hilflosigkeit, die richtigen Antworten auf die Auseinandersetzungen zu finden. Dabei geht es wohlge- merkt nicht um die inhaltliche Positionierung zur Milchquote, deren Richtigkeit auch im Nachhinein außer Frage steht. Allerdings fehlte uns offensichtlich ein Kompass, der uns zeigte, wofür wir im Kern eigentlich stehen. Eine gewisse Entfremdung zwischen dem Verband auf der einen und seinen Mitgliedern auf der anderen Seite war unübersehbar.

Wie konnte es dazu kommen?

Kienle: Vielleicht haben wir uns zu sehr um harte Themen wie Markt, Wettbewerb und Dienstleistungen gekümmert und es daneben an dem notwendigen Überbau fehlen lassen. Markt und Wettbewerb sind jedoch weder Selbstzweck noch decken sie das



Adalbert Kienle, 63, war 20 Jahre bis Anfang November 2011 stellvertretender Generalsekretär des Deutschen Bauernverbandes. Zuvor war er Hauptgeschäftsführer des Landesbauernverbandes für Württemberg und Hohenzollern, dessen Fusion mit dem Bauernverband Württemberg und Baden zum Landesbauernverband in Baden-Württemberg er Ende der 80er Jahre maßgeblich betrieben hatte.

Kienle stammt von einem Bauernhof in Sigmaringen. Er hat an der Universität Hohenheim Agrarökonomie studiert. Seit 1993 gehört Kienle dem Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss (EWSA) an. Diese Tätigkeit führt er ebenso fort wie den Vorsitz in dem von ihm initiierten Gesprächskreis „Land-Kreis“ in Berlin. Dort bleibt Kienle auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst mit seiner Ehefrau wohnen. Das Paar hat zwei Töchter und vier Enkelkinder.

ab, was für unsere Bauernfamilien und deren Betriebe entscheidend ist. Es gibt auch Emotionen und Ängste vor der Zukunft. Wir dürfen nicht nur die Wachstumsbetriebe im Blick haben. Da sind im Laufe der Jahre einige Unwuchten entstanden.

Sie haben als Reaktion auf die Auseinandersetzungen um die Milchquote eine Initiative gestartet, um dem Bauernverband ein Leitbild zu geben. Hätte das nicht viel früher passieren müssen?

Kienle: Ohne Einschränkungen, ja. Allerdings gilt auch hier: Dinge sind nur umsetzbar, wenn die Zeit dafür reif ist. Bereits Anfang der 90er Jahre haben wir versucht, eine Diskussion um ein Leitbild zu führen. Schon damals ging es angesichts der Wiedervereinigung darum, eine gemeinsame Basis für völlig unterschiedlich strukturierte Betriebe und unsere Verbandsarbeit zu finden. Allerdings waren die Gräben noch zu tief, im Übrigen nicht nur zwischen Ost und West, sondern auch innerhalb des alten Bun-

desgebiets. Zudem ließ die Vielzahl an akuten Problemen keinen Raum für eine Grundsatzdiskussion über das Selbstverständnis des Bauernverbandes.

Inzwischen war die Not so groß geworden, dass die Einsicht dafür vorhanden war?

Kienle: Natürlich haben nicht sofort alle „Hurra“ geschrien, als wir die Idee einer „Wertedebatte“ innerhalb des Verbandes vorgestellt haben. Selbstverständlich gab es in den Gremien zunächst viele kritische Stimmen. Dabei spielte nicht zuletzt eine Rolle, dass unser Vorhaben nicht ohne Risiko war. Es gibt genügend Beispiele dafür, dass sich Verbände im Zuge einer solchen grundlegenden Diskussion heillos zerstritten haben. Auch die spätere Beteiligung an dem Diskussionsprozess war nicht flächendeckend gleich hoch. Es gab Pioniere. Etwa in Westfalen-Lippe, später in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und im Rheinland wurde die Idee schnell aufgegriffen und super umgesetzt.

Der Bauernverband als Selbstfindungsgruppe auf der Suche nach dem verlorenen Ich – wie muss man sich das vorstellen?

Kienle: Spannend. Dabei spielte eine wichtige Rolle, dass wir von der DBV-Ebene keine strikten Vorgaben über die Form der Diskussion in den Landesbauernverbänden und Fachausschüssen gemacht haben. Es blieb ihnen überlassen, wie sie mit den Fragen, „Wofür stehen wir?“, „Wo wollen wir hin?“ umgehen. Dabei wurden unterschiedliche Ansätze verfolgt. Sie reichten von schriftlichen Befragungen der Mitglieder über Workshops mit engagierten Bäuerinnen und Bauern bis zu einem Wertekongress, bei dem die unterschiedlichen Ergebnisse zusammengetragen und diskutiert wurden. Durchweg war das Interesse groß und die Beteiligung hoch. Mancherorts gab es geradezu Begeisterung, vor allem bei jungen Leuten.

Im Ergebnis hat der DBV auf seinem Bauerntag im letzten Sommer in Koblenz sein Leitbild verabschiedet. War's das?

Kienle: Nein, ganz im Gegenteil, jetzt geht es erst richtig los. Wir haben jetzt die Leitplanken eingezogen, zwischen denen wir uns bewegen. Dieses Fundament für unseren Verband kann nach meinem Verständnis aber nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Deutsche Bauernverband versteht sich als Unternehmerverband und gesellschaftliche Kraft. Das ist eine wesentliche Erkenntnis des Leitbildprozesses. Diese Grundaussage muss sich künftig in der Praxis bewähren. Sie ist eine Einladung an die Mitglieder, sich aktiv an der Meinungsbildung im Berufsstand zu beteiligen.

Das heißt, wenn es etwa um die Zukunft der Tierhaltung geht, reicht nunmehr ein Blick in das Leitbild und die Antwort liegt auf dem Tisch?

Kienle: Natürlich nicht. Aber unser Bekenntnis zu einer eigenverantwortlichen, auf Eigentum basierenden Landwirtschaft gibt eine Richtung vor. Für uns gilt die Orientierung am Prinzip der Nachhaltigkeit und eine ausgewogene Berücksichtigung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem. Damit sind bestimmte Formen der Tierhaltung ausgeschlossen. Dies erspart uns aber nicht die Diskussion, wenn es an konkrete Festlegungen geht. Bei anderen Themen wie der Grünen Gentechnik kommen wir möglicherweise zu dem Ergebnis, dass es derzeit keinen einheitlichen Standpunkt gibt. Es gilt anzuerkennen, ich habe recht, aber der andere hat auch recht. Das

ist aus meiner Sicht ebenfalls ein wichtiges Resultat des Leitbildprozesses: Wir können unterschiedliche Auffassungen akzeptieren und einen Diskurs aushalten, ohne dass dadurch die gemeinsamen Grundlagen in Frage gestellt werden.

Der Bauernverband, so hatte man den Eindruck, war sich in der Vergangenheit selbst genug. Die eigene Stärke reichte, um politische Forderungen durchzusetzen. Ist es damit vorbei?

Kienle: Der DBV ist weiterhin ein starker Verband und wird es auch bleiben. Aber die Landschaft hat sich verändert. Andere Verbände im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes, im Tierschutz haben nicht zuletzt aufgrund hoher Mitgliederzahlen an Einfluss gewonnen. Mein Anliegen war es von jeher, Brücken zu bauen und Gemeinsamkeiten auszuloten, anstatt die Konfrontation zu suchen. Ich bin überzeugt, dass dieser Ansatz in Zukunft für den Bauernverband noch wichtiger wird. Dabei geht es nicht darum, eigene Positionen zu relativieren oder Terrain von vornherein preiszugeben. Wir kommen jedoch nicht umhin, Realitäten anzuerkennen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Welche Realitäten meinen Sie?

Kienle: Ich meine beispielsweise das zunehmende Gewicht der Zivilgesellschaft. Wer nicht zur Kenntnis nimmt, welchen Einfluss gesellschaftliche Organisationen und Gruppen für die politische Meinungsbildung haben, lügt sich selber in die Tasche. Mir ist das in meiner langjährigen Arbeit im Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss sehr früh klar geworden. Diese Einrichtung, die insbesondere in Deutschland von vielen unterschätzt wird, ist ein Frühwarnsystem für gesellschaftliche Strömungen und Tendenzen par excellence. Der Bauernverband wird nur dann weiter Erfolg haben, wenn er sich frühzeitig, kompetent und offen in diese Diskussionen einmischt und dabei Allianzen sucht. Das ist sehr oft mühsam und bringt kurzfristig selten Erfolg. Dennoch ist es unverzichtbar für einen Verband, der die berechtigten Interessen seiner Mitglieder erfolgreich vertreten will.

Was erwarten Sie von der ASG?

Kienle: Die ASG hat ebenfalls die Funktion eines Seismographen für gesellschaftliche Diskussionen. Ich kann die ASG nur ermuntern, diese Rolle weiter zu spielen. Wenn sie das gut macht, ist sie auch in Zukunft unverzichtbar. ■